

## WAS FÜR EIN DING! NÜCHTERN WIE DIE KANZLERIN

VON FLORIAN SIEBECK

Es ging ein Ruck durchs Kanzleramt. Nur ein ganz kleiner. Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit wurden vor einigen Wochen die Möbel ausgetauscht. Es waren nur gut ein Dutzend, aber es sind die Aushängeschilder deutschen Designs: die Sessel der Serie 620 von Dieter Rams, die Hersteller Vitsoe im Jahr 1962 vorstellte. Ein Klassiker der Nachkriegsmoderne. Seit 1970 gehören sie der ständigen Sammlung des Victoria and Albert Museum in London an, 1976 zogen sie ins neu errichtete Bonner Bundeskanzleramt. Jeder Sessel ein schnörkelloser Thron aus Anilinder, der an der Seite und am Rücken mit einer Kunststoffschale aus Polyester umschlossen ist.

Der 620er ist eines der bekanntesten Systemmöbel: Der Sessel kann, ohne die Seitenlehnen, mit anderen Artgenossen zu einem Sofa zusammengeschaubt werden. Dieter Rams' Entwürfe überlebten auch den Umzug nach Berlin vor 14 Jahren. Dem Vernehmen nach habe Schröder persönlich dafür gesorgt, sie mitzunehmen, um den Besuchern deutsches Design nahezubringen. Vielleicht war es ihm aber auch herzlich egal, man weiß es nicht. Jetzt stehen sie also da und geben jedem Halt, der sich vor ehrerbietiger Erschöpfung vor der Kanzler-Galerie niederlassen muss, und auch ganz oben in der äußerst kargen „Skylobby“ sind sie präsent. In ihren 39 Jahren haben sie reichlich Patina angesetzt, es war Zeit für einen Wechsel. Sie wurden erneuert.

Ein Glücksfall, denn erst seit zwei Jahren wird der Sessel wieder produziert, auf den gleichen Maschinen wie damals. Nur das Material ist etwas anders – über der Sprungfederkonstruktion steckt jetzt eine Matte aus Kokosfaser. Die zurückhaltende Form blieb erhalten. „Design zu verwenden, um zu beeindrucken, um Dinge aufzupolieren, sie schick zu machen, ist nicht Design. Es ist Verpackung“, sagt Dieter Rams. Die Reduktion aufs Wesentliche ist sein Markenzeichen. Dafür wurde er lange „Aufräumer der Nation“ genannt. Seine Sessel stehen wohl noch für weitere 40 Jahre im Kanzleramt, dem Amtssitz der Aufräumerin Europas.

Was für ein Ding! erscheint an dieser Stelle im Wechsel mit „Mein Lieblingsstück“.



Bitte Platz nehmen: Vitsoe-Sessel, entworfen von Dieter Rams. Foto Hersteller

## ■ WAS GIBT'S NEUES?

### Neues Hochhaus für Frankfurt

Frankfurts Skyline wächst und wächst, und die Zahl der Wohntürme legt immer weiter zu. Als jüngsten Spross im Rudel der Wolkenkratzer haben Commerz Real und der Projektentwickler Groß & Partner den Bau eines 140 Meter hohen Hotelturms angekündigt. Der neue Turm soll dort entstehen, wo bis zum vergangenen Jahr der AfE-Turm stand. AfE steht für Abteilung für Erziehungswissenschaft. Der 116 Meter hohe Bau aus dem Jahr 1961 gehörte zum alten Campus der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität im Stadtteil Bockenheim. Er beherbergte bis März 2013 die Büros und Seminarräume der Fachbereiche Gesellschaftswissenschaften, Erziehungswissenschaften und Psychologie. Der Uni-Turm war im Februar 2014 in einer aufsehenerregenden Aktion gesprengt worden. Das Grundstück hatte die städtische ABG Frankfurt Holding erworben. Im geplanten Neubau sollen nun fast 300 Hotelzimmer und ebenso viele sogenannte Business Apartments entstehen. Als Betreiber des Vier-Sterne-Hauses nennen die Projektpartner die spanische Gruppe Meliá Hotels International. Der Baustart ist im 2. Quartal 2016 geplant, die Fertigstellung Anfang 2019. F.A.S.



Mann von Welt: Globenmacher Peter Bellerby

Foto Santl



Ein weiter Weg von der Kugel zum Globus.

Foto Banning



Genauigkeit ist Pflicht.

Foto Pon



Das Ausbessern der Nahtstellen und Übergänge ist Feinarbeit.

Foto Bellerby &amp; Co.



Sphärische Zwecke heißen die Ausschnitte.



Nicht alle Modelle sind handlich. Foto Freedman

Wäre die Welt eine Scheibe, das Leben von Peter Bellerby wäre wohl in geordneteren Bahnen verlaufen. Es war 2007, er war gerade sechs Monate um die Welt gereist, als ihm die Frage umtrieb, was er seinem Vater zum Geburtstag schenken könnte. Sein Vater wurde 80, und Bellerby hat nicht unrecht, wenn er sagt, dass einem nach vierzig Geburtstagen langsam die Ideen ausgehen. Er wollte seinem Vater, einem Schiffsbauer, einen Globus schenken, aber er fand keinen, der seinen Ansprüchen genügte. Hehr waren sie eigentlich nicht: Der Globus sollte schön aussehen und die Welt so zeigen, wie sie ist.

„Doch die Globen, die ich fand, waren entweder potthässlich oder schlecht verarbeitet, oder das Kartenmaterial war mit Fehlern gespickt“, sagt Bellerby. Manchmal kam auch alles zusammen. Peter Bellerby entschied sich, es selbst zu versuchen. Aus Tagen wurden Wochen, aus Wochen Monate, aus Monaten Jahre. Irgendwann, gibt er unumwunden zu, geriet alles außer Kontrolle. Bellerby ist rastlos, aber nie ratlos. Er arbeitete als Rechtevermarkter beim Fernsehen, dann als Immobilienentwickler. Zuletzt betrieb er eine erfolgreiche Bar mit angeschlossener Bowlingbahn. Der Engländer, mittlerweile 50 Jahre alt, hat sich dem Wandel verschrieben. Aber die Welt ändert schließlich auch jeden Tag ihr Gesicht.

Konkurrenten hat Peter Bellerby praktisch nicht. Es gibt Hersteller in Deutschland, in Amerika, Japan, Italien, die vornehmlich Globen aus Kunststoff produzieren. „Auf manchen Exemplaren verschwinden ganze Länder in der Naht, Hauptstädte sind nicht da, wo sie hingehören, Ortsnamen werden falsch geschrieben.“ Da ist Peter Bellerby Pedant. „Ich verstehe nicht, warum man dann überhaupt einen Globus herstellt.“ Im Süden Englands gibt es eine Manufaktur, die ähnlich penibel arbeitet wie Peter Bellerby, aber nur Repliken alter Globen herstellt. Auch das bleibt Bellerby ein Rätsel. „Es ist doch naheliegend, einen akkuraten, schönen, aktuellen Globus herzustellen. Warum hat das noch keiner gemacht?“ Er hält inne und zuckt mit den Schultern. „Vielleicht, weil es unglaublich aufwendig ist.“

Eine schmale Treppe führt in seine kleine Werkstatt im Stadtteil Stoke Newington im Norden Londons. Sie liegt unter dem Dach eines behaglichen Backsteinbaus. An Wäscheleinen trocknen Teile Skandinaviens, Brasiliens und Tibets, auf Handtüchern ruhen Kugeln, die irgendwann einmal die Welt werden sollen. Es herrscht konzentrierte Ruhe. Koloristin Isis Linguanotto schattiert gerade die Ostküste des asiatischen Kontinents. Jon Wright, der neben Bellerby der zweite Globenmacher hier ist, trägt einen Streifen Europas auf. Jade Fenster, die den Laden zusammenhält, sitzt am Computer. Bellerbys Mitarbeiter sind um die 30, Jade und Isis haben Mode studiert. „Das Studium vermittelt eine falsche Vorstellung von der Welt“, sagt Isis. „Hier kann ich mich endlich ausleben.“ Ihr erster Globus sei trotzdem eine ziemliche Katastrophe gewesen. „Überall lief die Farbe die Ozeane hinunter.“ Jeder neue Mitarbeiter wird ein Jahr lang angeleitet, erst dann darf er an richtigen Globen arbeiten.

Die kleineren Exemplare, kaum größer als eine Bowlingkugel, werden aus Kunststharz geformt, die großen – 1,27 Meter im Durchmesser – aus Gips. Die Kugel muss nicht nur richtig schön rund sein, sie soll auch elegant zum Stillstand kommen und auf dem Fuß aus Eichen- oder Tulpenholz nicht ins Tru-

# Die Welt im Wohnzimmer

Er kennt die Grenzen, die Wüsten, die Küsten, die Berge: In London stellt Peter Bellerby handgefertigte Globen her. So viel Sorgfalt hat ihren Preis. Von Florian Siebeck

deln geraten. Bellerby und Wright kassieren die Globen von Hand. 24 Segmente sind es beim kleinsten Globus, 48 beim größten. Die Stoßkanten liegen eng aneinander, denn wo eine mikrometerkleine Lücke klafft, fehlen am Ende 2,4 Millimeter.

Der Weg von der virtuellen Karte bis zum handfesten Globus erfordert viel Geduld. Die Welt verzeiht keine Fehler, auch keine kleinen. Zunächst wird die Karte ausgedruckt. Auf ihr sind die Länder umrissen und beschriftet, Flüsse sind blau eingefärbt. Dann wird sie in Streifen, sogenannte sphärische Zwecke zerschnitten, anschließend werden die Ozeane in mehreren Schichten aufgetragen. Die befeuchteten Streifen werden gestreckt und nacheinander auf die Kugel geklebt, ehe die Übergänge angeglichen und die Grenzen schattiert werden. Am Ende wird der Globus versiegelt. Achtzehn Monate brauchte Bellerby, bis er ausgeklügelt hatte, wie die Karte keine Falten wirft.

Globen, gute zumindest, dienen mittlerweile mehr dem Prestige denn der Orientierung. Bellerbys Werke stehen heute in der Universität Oxford und in den Räumen der Royal Geographical Society, auch Hollywood greift auf sie zurück. Am meisten ehre ihn aber die Nachfrage der Privatkunden, sagt Bellerby: „Das ist der beste Lohn.“

Seit jeher geben Kartographen der Welt ein Gesicht. Früher stützten sie sich auf Erzählungen von Entdeckern, heute auf Messungen von Satelliten. Vor ein paar Jahren kaufte sich Bellerby

einen Datensatz, mit der er seither arbeitet. Allein die Karte aktuell zu halten, sagt Bellerby, sei eigentlich schon ein Vollzeitjob. Bei einer Reise nach Indien merkte er zufällig, dass Orissa jetzt Odisha heißt; ein Pilot schickte ihm Luftaufnahmen, die zeigen, wie weit der Westliche Aralsee schon geschrumpft ist. Die Schrift ersetzte er durch eine klassischere, vieler Orte entledigte er sich. Gezeigt wird nur, was relevant ist – denn sogar auf dem größten Globus sind England und Deutschland vergleichsweise klein.

Mit den Ländern ist es ohnehin so eine Sache. Welche kommen rauf und welche nicht? Bellerby richtet sich da weitgehend nach den Vereinten Nationen – „ich kann mir das ja nicht einfach aussuchen“ –, aber er ändert die Karte hier und da. Taiwan ist für ihn ein autarkes Land. Fast alle Globen sind Auftragsarbeiten. Ganze Länder von der Landkarte zu tilgen ja, auch das wird gewünscht – macht Bellerby aber nicht. Bellerbys Welt hat 193 Länder. „Da werden die meisten Menschen mit mir übereinstimmen.“

Peter Bellerby wiegelt ab, wenn Leute sagen, dass er in der Schule bestimmt ein Erdkunde-Ass gewesen sei. „Ein Globus ist viel mehr Geschichte. Er ist ein Abbild der Welt zu einem bestimmten Zeitpunkt.“ Die meisten Globen, sagt Bellerby, könne man aufgrund ihres Kartenma-

terials auf ein bis zwei Jahre genau zurückdatieren. Viele Kunden wünschten sich eine Legende mit einer Übersicht der wichtigsten Staatsoberhäupter, aber sonst hätten sie keine überbordenden Wünsche. Manche wollen ihr Segelboot abgebildet haben, mit dem sie den Atlantik bezwangen, andere wollen die Orte markieren, an denen sie gelebt haben. Viele bestellen sich einen Globus fürs Büro, aber die meisten Kunden sind keine Schreibtischtäter.

„Unsere Globen sind keine Luxusprodukte“, sagt Peter Bellerby. „Wir verdienen kaum daran.“ Das kleinste Modell kostet knapp 1200 Euro. Die größeren, die „Churchill-Globen“, bis zu 64.500 Euro. Das muss man sich erst einmal leisten können. Zwischen 200 und 300 Globen verlassen seine Manufaktur im Laufe des Jahres, nach Indien, Brasilien, viele nach Deutschland. Von den kleinen hat er für Harrod's immer einen oder zwei auf Lager, die Produktion braucht sechs Wochen. Die größten gingen oft nach Amerika. Zwei Leute brauchen für einen „Churchill“ zwischen sechs und acht Monaten. Die Warteliste reicht bis 2017.

Peter Bellerbys Vater jedenfalls bekam seinen Globus noch. Es war der erste überhaupt, Kosten: knapp 250.000 Euro. Nicht zum Geburtstag, sondern als er endlich fertig war, zwei Jahre später als geplant. Zum Achtzigsten gab es stattdessen: Socken.

Prachtstück: Gute Globen dienen mehr dem Prestige als der Orientierung.

Foto Bellerby &amp; Co.

